

Rede von Dr. Diane Mossenson anlässlich des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar 2026 in Herne:

BRÜCKEN ZWISCHEN DEN GENERATIONEN

Mein Name ist Dr. Diane Mossenson, und ich bin mit meiner Tochter Talya hier. Wir sind aus Perth in Westaustralien angereist, um hier in Herne meiner Familie zu gedenken: meinem Großvater Chaim Hecht, meinem Onkel Simon Hecht, meiner Großmutter Jutta Malka Hecht und meiner Mutter Jeannette Hecht.

Wir danken Ihnen für die Gelegenheit, am Internationalen Holocaust-Gedenktag zu sprechen. Heute legen wir Zeugnis ab für vier Generationen unserer Familie. Morgen werden zu ihrem Gedenken Stolpersteine an der Hauptstraße 293 in Wanne-Eickel verlegt.

Auch wenn wir heute hier in diesem Saal und nicht auf der Hauptstraße versammelt sind, bleibt der Ort selbst zentral für unsere Geschichte. Die Hauptstraße 293 steht für die letzte Etappe und den letzten Ort eines langen Prozesses der Ausgrenzung

Unter der Nazi-Herrschaft wurden meine Mutter und meine Großmutter wiederholt gezwungen umzuziehen. Ihnen wurden die Rechte entzogen und ihre Möglichkeiten immer weiter eingeschränkt. Schließlich wohnten sie auf der Hauptstraße Nr. 293. Dies war weder ihr erstes Zuhause noch ein Ort, den sie frei gewählt hatten. Es war einfach der letzte Ort, an dem sie vor ihrer Deportation wohnen durften. Dort mussten sie sich mit mehreren anderen Familien eine kleine Wohnung teilen, ein weiterer Schritt in dem systematischen Verlust von Privatsphäre, Würde und Stabilität.

Wir danken dem Bürgermeister und den Bürgern der Stadt Herne herzlich dafür, dass sie dieses Denkmal ermöglicht haben. Ihre Entscheidung ist eine Bestätigung dafür, dass diese Leben wichtig waren – und immer noch wichtig sind.

Meine Mutter, Jeanette Hecht, wurde 1926 in Bochum geboren und wuchs unter der Herrschaft der Nazis in Wanne-Eickel auf. Einige ihrer frühesten Erinnerungen wurden durch das Leben im nationalsozialistischen Deutschland geprägt. Für sie gab es kein „vorher“. Dies war einfach die Welt, in die sie hineingeboren wurde.

Diese Straßen, die viele von Ihnen heute entlanggehen, waren einst auch Teil ihrer Welt, und doch wurde ihr Leben, wie das Leben von Millionen anderen, durch Hass für immer verändert. In ihrer aufgezeichneten Aussage sagte meine Mutter ganz klar, dass das Leben für Juden in Deutschland von Anfang an schrecklich war. Die Segregation kam nicht erst später. Die Diskriminierung schlich sich nicht langsam ein. Sie begann sofort.

Es spielte keine Rolle, dass sie Deutsche waren. Es spielte keine Rolle, dass ihr Vater im Ersten Weltkrieg in der deutschen Armee gedient hatte.

Schon Anfang der 1930er Jahre galten Juden nicht mehr als gute Nachbarn, Geschäftsinhaber oder würdige Bürger. Sie wurden als etwas anderes, als sogenannte „besondere Rasse“ gebrandmarkt und ins Visier genommen.

Als meine Mutter gebeten wurde, ihre Kindheit mit einem Wort zu beschreiben, wählte sie das Wort „einsam“.

Sie war noch ein kleines Kind, als sie erkannte, dass sie nicht mehr dazugehörte. Es wurde

eine klare Trennlinie zwischen Juden und Nichtjuden gezogen: Es wurde vorgeschrieben, wohin Juden gehen durften, mit wem sie sprechen durften und welche Zukunft ihnen offenstand. Als meine Mutter schulpflichtig wurde, durfte sie die öffentliche Schule am Ort nicht besuchen. Stattdessen wurde sie auf eine jüdische Schule geschickt. Diese Schule hatte einen Lehrer und zweiundzwanzig Kinder in acht Jahrgangsstufen, die alle zusammen in einem einzigen Raum unterrichtet wurden.

Die Feindseligkeit, der sie ausgesetzt war, war nicht subtil.

Als sie erst sechs oder sieben Jahre alt war, standen erwachsene Männer – Mitglieder der NSDAP – am Ende des Tages vor der Schule. Sie schrien. Sie warfen Steine. Sie jagten die Kinder, als sie nach Hause rannten.

Daran konnte sich meine Mutter erinnern.

Kleine Kinder, die vor Erwachsenen um ihr Leben rannten.

Das war nichts Ungewöhnliches.

Wir müssen uns fragen: Warum ist das wichtig?

Was passiert mit einer Gesellschaft, wenn Hass zur Normalität wird?

Es ist wichtig, weil der Holocaust nicht mit Lagern und Massenmord begann. Er begann mit Kindheiten wie der meiner Mutter, in denen Ausgrenzung alltäglich war und Grausamkeit akzeptiert wurde.

Er begann mit Schweigen.

Mit kleinen Veränderungen im alltäglichen menschlichen Verhalten.

Völkermord beginnt nicht mit Gewalt.

Er beginnt mit Gedanken und Worten.

Er vollzieht sich schrittweise, bis er plötzlich eintritt.

In den frühen 1930er Jahren erschienen in den Wanne-Eickeler Zeitungen antisemitische Artikel, die sich auf meinen Großvater Chaim Hecht bezogen. Chaim besaß ein großes Kaufhaus auf der Mozartstraße, wo er Möbel und Haushaltswaren verkaufte.

Während der Reichspogromnacht wurde das Geschäft vollständig geplündert. Chaim wurde verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht.

Meiner Großmutter Jutta gelang es, Papiere zu beschaffen, die es meinem Großvater ermöglicht hätten, in ein anderes Land zu emigrieren. Trotz wiederholter Bemühungen wurde mein Großvater nicht freigelassen.

Chaim war von 1938 bis Oktober 1942 in Sachsenhausen inhaftiert, bevor er nach Auschwitz verlegt wurde, wo er kurz darauf starb.

Meine Mutter hatte einen fünf Jahre älteren Bruder namens Simon. Er war akademisch begabt und eine Zeit lang der einzige jüdische Schüler, der an seiner Schule zugelassen war. Simon durfte bis 1938 dort bleiben.

Im Alter von sechzehn Jahren wurde Simon auf dem Heimweg von der Schule verhaftet und über die Grenze nach Polen deportiert. Seitdem hat niemand mehr etwas von ihm gehört oder gesehen. Wir glauben, dass er zu den Millionen Menschen gehört, die von den Einsatzgruppen ermordet wurden.

Als meine Mutter zwölf Jahre alt war, war das Überleben zu ihrer einzigen Beschäftigung geworden.

Nicht lernen.

Nicht spielen.

Nur überleben.

Da sie nicht mehr zur Schule gehen durfte, meldete sie sich freiwillig zur Arbeit in der Krupp-Fabrik in Essen, wo sie Zahnersatz herstellte. Sie erhielt eine Arbeitserlaubnis, um täglich dorthin zu fahren, und unterstützte ihre Mutter mit ihrem geringen Einkommen.

Meine Mutter lernte schnell, dass es ihre Überlebenschancen erhöhte, wenn sie sich nützlich machte. Sie wurde dafür verantwortlich, Nahrung für sich und ihre Mutter zu beschaffen. Hunger, Angst und Erschöpfung waren nicht mehr nur vorübergehende Zustände, sondern wurden zur neuen Normalität.

Heute vor genau 84 Jahren wurden meine Mutter und meine Großmutter zusammen mit etwa tausend anderen Menschen von Wanne-Eickel nach Riga in Lettland deportiert.

Eine fünftägige Zugfahrt im Winter.

Ohne Heizung.

Ohne Essen.

Ohne Wasser.

Von Riga aus wurden sie in das Konzentrationslager Kaiserwald gebracht. Später, als die Front vorrückte, wurden sie erneut verlegt, diesmal mit dem Schiff nach Stutthof.

Als das Nazi-System zusammenbrach, wurden sie zu einem Todesmarsch gezwungen, der in Bromberg endete.

Sie marschierten bei eisiger Kälte, hungerten, waren erschöpft und von Tod umgeben. Diejenigen, die nicht mithalten konnten, wurden erschossen. Das Überleben hing vom Zufall, der Ausdauer und dem Willen ab, weiterzugehen.

Und doch überlebte sie.

Das Überleben war kein Triumph.

Es war das Ergebnis des Kampfes des Lebens um sein Überleben, ein Beweis für die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Geistes.

Am Ende des Krieges kehrten meine Mutter und meine Großmutter schließlich nach Wanne Eickel zurück, zu den selben Straßen, zu den selben Menschen. Aber was sie in ihrer Aussage beschreibt, ist keine Erleichterung, sondern Leere.

Es gab kein Mitgefühl, keine Anerkennung.

Niemand fragte, was passiert war, niemand half ihnen.

Wichtig dabei ist, dass die meisten Menschen, die an Hass, Verfolgung, Mord und Folter beteiligt waren, keine Monster oder Psychopathen waren, sondern ganz normale Menschen wie Du und ich.

Menschen, die abends nach Hause gekommen sind, zu Abend gegessen haben und ihren Kindern einen GuteNachtKuss gegeben haben.

Die Welt hatte sich weitergedreht, und sie musste lernen, sich darin zurechtzufinden.

Denn Hass drückt sich nicht nur durch Gewalt aus.

Er wird durch Schweigen aufrechterhalten.

Er ist Teil der menschlichen Natur.

Aber er ist nicht unvermeidlich, er ist erlernt, ebenso wie Mitgefühl.

An diesem und an jedem anderen Tag ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass der Holocaust durch Millionen von alltäglichen Entscheidungen von normalen Menschen durchgeführt wurde.

Hass beginnt mit Gedanken und Worten, lange bevor er in Taten umgesetzt wird.

Am Holocaust-Gedenktag geht es nicht nur darum, sich an die Vergangenheit zu erinnern, sondern auch darum, die Muster zu erkennen, die die Gegenwart bedrohen. Die alltäglichen Entscheidungen gewöhnlicher Menschen, die die Ermordung von 6 Millionen Juden ermöglichten. Jeder der Ermordeten hatte einen Namen, eine Familie, eine Zukunft, die nie verwirklicht werden konnte. Unser Zeugnis als Brücke zwischen den Generationen erfordert mehr als nur eine Reflexion über die Vergangenheit. Es erfordert, dass wir andere Entscheidungen für die Zukunft treffen.